

Zum Artikel „Schulterschluss mit der Kirche“ von Heike Schmoll; FAZ 30.05.2005

Wir sind gekommen, um ihn anzubeten

Heike Schmoll führt auf der ersten Seite der FAZ vom 30. Mai aus, der Kirchentag habe wie jeder Gottesdienst „nur dann seinen Sinn erfüllt, wenn er im Gottesdienst in der Welt“ mündet, also einen vernünftigen und tragfähigen Glauben stärkt.“ Die Behauptung, dass Gottesdienst in Menschen- und Weltdienst münden muss, hat seine Berechtigung. Mich stört sehr das „nur“. Für mich ist der Gottesdienst überhaupt nicht allein die Bestärkung für den Alltag. Im Gottesdienst nehme ich Gottes großen Dienst an mir und der Menschheit wahr. Es ist „in Wahrheit, würdig und recht, dir allmächtiger Vater zu danken“! Unser Hauptgebet in der Mitte der Messe würdigt Gottes Zuwendung, Jesu Menschenfreundlichkeit, Gottes kreativen Geist. Danken ist mir zum wichtigen Lebensthema geworden nach der Lebensmitte. Unsre Eucharistie ist auch vom Wort her eher zweckfreie Dankfeier als moralische Zurüstung.

Auf ein Zweites macht der Weltjugendtag aufmerksam: „Wir sind gekommen, um ihn anzubeten“ stellt eine wesentliche Dimension unserer Gottesdienste dar. Immer mehr Gebetsgruppen nehmen sich dazu Zeit. Man schaue sich die Taizé-Lieder der Reihe nach an. Wie viele Orden haben das als Hauptauftrag! Was wäre das für eine Liebesbeziehung, für eine Gottesbeziehung, wenn ich nicht die Zeit fände, einfach bei ihm zu sein, einfach ihm seine Zuwendung zu erwidern, einfach ihn zu grüßen (= „groß“ machen), ihn zu loben, ihm ein fröhliches Lied zu singen, zweckfrei und einfach aus Liebe. Beten muss nicht verhaltensorientiert sein. Die drei Weisen haben an der Krippe keine Verhaltensdirektiven mitgenommen, sondern still dort gekniet vor dem anderen König der Welt. Der Geliebte freut sich über das ausgesprochene „Ich liebe dich“ im Augenblick, und nicht wegen der Aussicht auf Wohlverhalten danach. Anbeten ist mehr als das Klären zukünftiger Verhaltensmuster, sogar mehr als Bitten und Danken. Anbeten braucht oft gar keine Worte. Der Bauer sagte dem Pastor, als der fragte, warum er zwei Stunden schon in der Kirche sitze: „Er ist da und ich bin da, und das genügt.“ In meinem Gottesdienst erweise ich Gott bestimmt einen genauso guten Dienst, wenn ich ihn anbetend ehre wie im glaubwürdigen Christsein des Alltags. Beide Dienste bestärken sich gegenseitig. In England heißt der Gottesdienst „service“. Das ist nach allem, was er tut, unser Service an Gott: Gott loben, das ist unser Amt. Davon lebt der Sonntag! Gebet hat mit Geben zu tun. Ich darf den Blick auf meinen Alltag genauso wenig verlieren wie den liebevollen, anbetenden Blick auf meinen Gott.

Pfarrer Alois van Doornick, Kevelaer